

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



wirf deinen Samen auf die Zeit
und sie wird weit

wirf deine Fragen über die Grenze
und sie tut sich auf

wirf deine Liebe über die Ufer
und sie begegnen sich

wirf deine Rätsel über Bord
und er steigt

wirf deine Antworten auf Gott
und Gott wagt

Gerhard
Engelsberger

Gemeinde
auf dem Weg
durch das
KIRCHENJAHR

Andachten, Meditationen
und Gottesdienste für die
Zeit von Ostern bis
Ewigkeitssonntag

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Quellennachweis:

Die Bibeltexte stammen, soweit nicht anders angegeben, aus: Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe. © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

1. Auflage

Copyright © 2013 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagmotiv: © ivan kmit – Fotolia.com

Satz: Satz!zeichen, Landesbergen

Druck und Einband: Těšínská tiskárna, a.s., Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-579-06188-7

www.gtvh.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort:
Die Farbe der Treue 9

Osterfestkreis: Leben – und leben lassen 13

 Meditation: Verborgenes, bergendes Wort 13

 Ostern: Am Ende des Weges – Leben 19

 Ostern: Gottes Glanz greift tief 21

 Ostern: Scherbenhaufenberg (Monte Scherbelino) 28

 Ostern: Die Auferstehungsgeschichte hat begonnen 33

 Quasimodogeniti: Wie neugeboren 39

 Misericordias Domini: Die Chance des Hundes 43

 Kantate: Alles, was Odem hat 49

 Kantate: Die Lieder haben sie uns nicht nehmen können 54

 Rogate: Allheilmittel Gebet? 59

 Jubilate: Verwandlung 64

 Christi Himmelfahrt: Meinen Frieden gebe ich euch 69

 Christi Himmelfahrt – Haus Gottes 75

 Christi Himmelfahrt: Kleines ökumenisches
 Senfkorn Hoffnung – Gott zieht in unsere Stadt 80

 Christi Himmelfahrt ökumenisch:
 Wie wird man Christin und Christ 87

Pfingsten – Wen(n) der Geist sendet 98

 Meditation: Lebendige Gegenwart Christi 98

 Wird euch in alle Wahrheit leiten 103

 Pfingsten ist kein einmaliges Ereignis 109

Die Trinitatiszeit 114

 Meditation: »Erzähle mir von Gott« –
 Von der Chance der Trinitätslehre heute 114

 Trinitatis: Zeugen der Ökumene Gottes –
 »Drei Engel für die Einheit« – Bildpredigt über die
 Dreifaltigkeits-Ikone von Rublev 126

Trinitatis: Aaronitischer Segen	131
In der Liebe zu Hause	138
Die Einladung	143
Das Wort der Versöhnung	149
Das höchste Gebot	157
Aus heiterem Himmel	162
Geheilt	167
Weltgericht – Nicht zugrunde richten, sondern aufrichten	173
Weltgericht – Opfer und Täter	176
Erntedank	182
Meditation: »Eine Stunde Flug mit dem Falken« –	
Erntedank, der (un)heimliche Mittelpunkt des Kirchenjahres	182
Im Geringsten treu	188
Kraft aus der Ruhe – Erntedankansprache im Altenheim	192
Alles in der Scheune? – Erntedankansprache im Altenheim	194
Luft und Leben	198
Erntedank mit Tieren: Franziskus predigt den Vögeln	201
Schuld und Vergebung	204
Meditation: Rechtfertigung	204
Du kennst mich – Gott sei Dank!	208
Du musst dein Leben ändern	213
Verwundete Seelen	219
Ergebnisse sehen	224
Krise der Mündigkeit	229
Sprich nur ein Wort – Buß- und Betttag im Altenheim	234
Tod und Ewigkeit	238
Meditation: Ewiges Leben – Wie hätte ich's denn gerne?	238
De profundis – Gott erinnert sich	247
Mit dem Sterben leben	252
Eine neue Sicht	258

Andachten in der Friedensdekade	264
Meditation: Frieden, und ist doch kein Frieden	264
Frieden mit mir selbst	276
Frieden in der Kirche	279
Frieden in unserer Stadt	282
Frieden jenseits unserer Grenzen	285
Ich neide dir den Segen nicht	288
Ich suche dein Recht	291
Ich feiere deine Versöhnung	294
Familiengottesdienste –	
Gottesdienste für Kinder und Erwachsene	297
Osterei und leeres Grab	297
Tauferinnerung: Ich bin getauft auf deinen Namen	301
Zelt oder Kirche – Gemeinsam unterwegs (Gottesdienst vor den großen Ferien)	305
Über die kleinen Wunder staunen	308
Erntedank – Wie ein Baum	313
Erntedank – Wasser ist Leben	318

Die Farbe der Treue

Das Cover schmücken Kornblumen.
Blaue Blumen.
Symbole der Hoffnung.

Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Solange die Erde steht, sind die Jahreszeiten, Aufgang und Untergang der Sonne und des Mondes, ist der Himmel ein Garantiezeichen. Der Himmel über uns als Zeichen der Treue Gottes.

Der Himmel war für unsere Vorfahren noch eine feste Größe. Unbeweglich, endlich. Kein Labor für menschlichen Größenwahn, klar, nah und stetig. »*Das Wort des Herrn hat festgefügt die Himmel*«, heißt es in Psalm 33. Das Feste über der Erde, das ist der Himmel (1. Mose 1,8). Und Blau ist seine Farbe. Blau, die Farbe des Allerhöchsten. Blau, die Farbe der Treue, der Stetigkeit, der Festigkeit.

Wenn ich gar nichts mehr glaube, aber das glaube ich: Gott ist treu.

Emanuel bin Gorion zitiert alte rabbinische Weisheiten: »Es heißt in der Schrift: >Wisse, dass der Herr, dein Gott, ein verlässlicher Gott ist.< Unsere Weisen sprachen: Wenn schon unter den Sterblichen Treue vorkommt, wie muss da die Treue des Ewigen sein.« (Emanuel bin Gorion, *Der Born Judas*, Jüdischer Verlag Frankfurt a.M. 1993, S. 154)

Es ist das Prinzip der Analogie. Die Weisen erleben Treue unter Menschen als etwas Befreiendes, Tragendes, Wohltuendes. »Wenn schon unter den Sterblichen Treue vorkommt, wie muss da die Treue des Ewigen sein.«

Emanuel bin Gorion erzählt weiter und benutzt das Reden über menschliche Treue, um Lesern und Hörern ein Bild zu machen von Gottes Treue. »Der fromme Pinebas, der Sohn Jairs, wohnte in einer Stadt im Süden. Eines Tages kamen Fremde in seine Gegend, um ihr Brot zu suchen, und ließen bei ihm zwei Mag Gerste zum Verwahren zurück. Danach zogen sie ihres Weges weiter und vergaßen das Pfand. R. Pinebas aber säte die Gerste auf ein Feld, erntete sie und sammelte den Ertrag in einer Scheune. So verfuhr er sieben Jahre nacheinander.

Da kamen die Gesellen von damals und forderten ihre zwei Maß Körner von Pinebas zurück. Als bald erkannte sie der Fromme, öffnete die Scheune und sprach: Kommt, holt euch euren Besitz!« (a. a. O.)

Kann man von Gott anders reden als in menschlichen Bildern? Der Philosoph Ludwig Feuerbach greift im 19. Jahrhundert den christlichen Glauben an zentraler Stelle an und meint, wir sollten nicht mehr Theologie betreiben, sondern Anthropologie. Sollten nicht über Gott reden, sondern über den Menschen. Könnten auf den Umweg über Gott verzichten und den Nahen und Fernen ohne Umweg lieben.

Kann man von Gott anders reden als in menschlichen Bildern? Der Verdacht, wir würden nur unsere menschlichen Wunschbilder »an den Himmel projizieren«, ist so alt wie die Religion selbst. Vor zweieinhalb Jahrtausenden meint der griechische Rapsode Xenophanes: »Wenn Ochsen, Rosse, Löwen malen könnten, würden sie jeweils ihnen ähnliche Göttergestalten bilden.« (Fragment 15) (Fragmente über Gott nach Diels-Kranz) Und weiter: »Die Äthiopen behaupten, ihre Götter seien stumpfnasig und schwarz, die Thraker, blauäugig und rothaarig.« (Fragment 16)

Will sagen: Nicht die Götter schaffen uns, wir schaffen uns die Götter und ihre Bilder. Religion ist Projektion. Erzählt bilderreich von der Sehnsucht des Menschen nach Heil, Frieden, Glück oder Überwindung des Todes. Ist damit eine grandiose Bilderschau menschlicher Innenwelten, erlebter und erlittener Defizite, Verluste und Tragödien.

»Wenn ich gar nichts mehr glaube, aber das glaube ich: Gott ist treu«, meint eine Frau oder ein Mann aus der Gemeinde. Ich höre darin viele Klänge, rieche viele Düfte und sehen viele Farben. »Wenn ich gar nichts mehr glaube, aber das glaube ich: Gott ist treu.«

Hier äußert sich ein Mensch nicht »orthodox«, nicht »im Sinne des Gesetzes«, nicht gemäß eines überlieferten Bekenntnisses – oder doch? Dieser Mensch hat für sich die Stufen abgeschritten, die zum Sinn seines Lebens weisen. Er hat die Stufen der Lehre über die Trinität Gottes, die Diskussion über Reinkarnation und die Frage nach dem menschlichen oder göttlichen Wesen Christi verlassen. Am Ende, nachdem sozusagen »alle möglichen« Wege abgegangen sind, reduziert sich sein Glaube auf den Satz: »Gott ist treu.«

In einer Zeit der short-cuts, der kurzen Schnitte, des immer kürzeren Verfalldatums von Gedanken, Überzeugungen und Beziehungen

reklamiert ein Mensch das Recht auf Dauer, auf Gültigkeit, auf Heimat und Bleibe.

Dieser Mensch steht in der Tradition der Gesangbuchlieder von Paul Gerhardt – 1653 – (»Gelobt sei deine Treue, die alle Morgen neue« – EG 58,7) bis Johann Christoph Hampe – 1969 – (»Gottes Güte, Gottes Treu sind an jedem Morgen neu« – EG 454).

Noch weiter zurück: Sie oder er steht in der Tradition der Bibel von Mose bis zur Offenbarung:

5. Mose 32,4:

»Er ist ein Fels. Seine Werke sind vollkommen; denn alles, was er tut, das ist recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm, gerecht und wahrhaftig ist er.«

Offenbarung 19,11:

»Und ich sah den Himmel aufgetan; und siehe, ein weißes Pferd. Und der darauf saß, hieß: Treu und Wahrhaftig, und er richtet und kämpft mit Gerechtigkeit.«

In treuloser Zeit werfen wir unsere Hoffnung auf Treue »an den Himmel«. Ja, wir »projizieren«. So wie wir in friedloser Zeit den Friedensfürsten anrufen und im Elend einen gerechten Gott, so ist Gott der Garant für Treue, für Dauer; eben dafür, dass gilt, was gesagt ist. Dass Hoffnung einen Grund hat und nicht auf Sand gebaut ist, wie so vieles, was Heimat und Bleibe versprach.

Menschliches Reden von Gott ist immer menschliches Reden von Gott. Es wird dadurch weder falsch noch richtig. Aber Ehrlichkeit befreit.

»Wenn ich gar nichts mehr glaube, aber das glaube ich: Gott ist treu.«

Hier klagt ein Mensch sein Menschenrecht ein. Die Charta ist über Zehntausende von Jahren von Menschenherzen und Menschenhänden und Menschenseelen gestaltet, »erfunden«, »erlebt« und bis in die Gaskammern von Auschwitz und in die Schlammlawinen der Inseln und Südseeländer hinein in Minuten und Sekunden geklagt.

Jeder Mensch hat ein Recht auf einen treuen Gott.

Wenn anders, wäre Gott ein Gespenst, eine Schimäre, ein Instrument.

Gott ist treu – oder es ist kein Gott.

Mich hat die Kornblume auf dem Cover angelacht.
So wie mich die Treue Gottes in dunklen Zeiten anlacht.
Rätselhaft alles.
Ich habe keine Antworten.
Bin auch die vielen offenen Fragen leid.
Doch ohne offene Fragen – das ist das Ende.

Ich habe in jungen Jahren die »blaue Blume« (Symbol ursprünglich von Novalis) immer wieder mit anderen besungen.

Im Lied »Wir wollen zu Land ausfahren« (Text von Hjalmar Kutzleb) heißt es:

*»Es blühet im Walde tief drinnen die blaue Blume fein,
die Blume zu gewinnen, ziehn wir in die Welt hinein.«*

Uns war das romantische Geheimnis der blauen Blume nicht bekannt. Wir besangen die »Sturmwinde«, die »Zelte jenseits des Tales«, nicht anders die »blaue Blume«.

Mir scheint, sie habe mehr verdient als eine Randnotiz in der Oberstufe Deutsch. Mir ist sie ein Hoffnungszeichen geblieben, ein widerständiges Symbol gegen jeden, meist doch am Markt orientierten »Realismus«.

Gott mag sich manchmal schwertun, in die knappen Ritzen und Spalten zu kriechen und das links und rechts Gehäufte mit Leben zu infizieren. Ich traue der Treue Gottes. Und wünsche mir, dass jemand mir in meinen Dunkelheiten singt oder liest aus dem bodenständigen Schatz derer, denen Geschwätzigkeit – auch theologische Geschwätzigkeit – zuwider ist. Es sind wenige. Zu viele verlieren Worte.

Hoffnung ist ein Menschenrecht.

Dielheim, im Winter 2012

OSTERFESTKREIS: LEBEN – UND LEBEN LASSEN

MEDITATION: Verborgenes, bergendes Wort

1. Korinther 15,16–20

Ulla Hahn beschreibt in ihrem 50er-Jahre-Epos »Das verborgene Wort« die Kindheit und Jugendzeit eines Mädchens im Rheinland. An Worten und Sätzen entlang tastet sich die Protagonistin Hildegard in die Freiheit. Ein großartiger Roman. Eine kleine Episode daraus hat mich neu nachdenklich gemacht:

»Im letzten Herbst ... war ich in der Großenfelder Martinskirche gefirmt worden. Fünf Kirchengemeinden hatten sich zusammengetan, damit sich der Aufwand für den Weibbischof lohnte. ›Widersagt ihr dem Teufel?‹ – ›Wir widersagen.‹ – ›Und all seinen Werken?‹ – ›Wir widersagen.‹ Die Zeremonien nahmen mich gefangen wie eh und je. Ich genoss es, die großen, alten Worte im Mund zu fühlen, den Worten nachzulauschen, zu hören, wie sie sich hundertfach verstärkten, wie ich, wie wir alle hier zu ihrer Stärkung beitrugen, ihrer jahrhundertealten Kraft. Doch hörte und fühlte ich sie noch in meinem Herzen? ›Widersagt ihr dem Teufel?‹ Dunja hatte sich ertränkt, Maria war krank, und meine Zähne waren so schief, dass ich nur mit geschlossenen Lippen lächelte. Gäbe mir der Teufel gerade Zähne, ich widersagte ihm nicht. Die krummen kamen schließlich von Gott.«

(Ulla Hahn, Das verborgene Wort © 2001, Deutsche Verlagsanstalt, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH)

Die Wucht des Wortes, das Mysterium vertrauter Sätze, gregorianischer Gesang, Mantras oder Predigt. Liturgische Wiederholungssituation oder Christoph Blumhardts »Protestleute gegen den Tod«? Auf welche Seite schlage ich mich, schlägt es mich?

Mir geht es – je länger, je mehr – wie Hildegard. Ich genieße es, die großen, alten Worte im Mund zu fühlen, den Worten nachzulauschen, zu hören, wie sie sich hundertfach verstärken, wie ich, wie wir alle zu ihrer Stärkung beitragen, ihrer jahrhundertalten Kraft. Doch höre und fühle ich sie noch in meinem Herzen? Werden die Worte lebendig, wurzeln sie sich ein in Herz und Verstand, in Füße und Hände, oder sind sie der sehnsüchtige Seufzer der Seele, Abgesang meiner Kindheitsträume?

Steht das »Der Herr ist auferstanden!« der Osternacht, verbunden mit Kerzenprozession und sich steigernder Lichterfülle, das Osterfeuer, der Gottesdienst am Ostermorgen auf dem Friedhof mit seinen Posaunenchorälen und dem trotzigem »Christ ist erstanden« – steht dieses große, alte Wort nur in meiner Agenda oder erfüllt es mein Herz? Glaube ich? Glaube ich an die Auferstehung?

Diese Frage untergräbt meine »pastorale Autorität« an jedem Sonntag neu, bei jeder Beerdigung, bei jeder Taufe. Die »Christusfinsternis«, von der ich gelegentlich schreibe, ist meine Christusfinsternis. Im Kern ist die »Christusfinsternis« eine »Auferstehungsfinsternis«.

Otto Haendler hat in den 40er-Jahren des letzten Jahrhunderts folgenden homiletischen Rat gegeben.

»Der christologisch gebemnte Theologe nehme das mit Ernst und Liebe vor; was er an Christentum hat, wenn er diesen Besitz auch nur als Torso, besser als »Vorhofchristentum« empfindet. ... er nehme Christus in seiner Lebendigkeit, er nehme ihn, sehr ernsthaft »in Gottes Namen«, ohne Christologie. ... Er habe Geduld zu warten, ob sich ihm eine Christologie bildet oder nicht.«

(Otto Haendler, Die Predigt, Berlin 1960, S. 118f)

Und wenn sich die Christologie nicht bildet?

Oder wenn sie sich anders als in Schrift und Bekenntnis bildet?

Ist es mein »bürgerlicher Rest«, ist es meine Hybris, mein Größenwahn oder meine Angst, dass mir der »Auferstehungsglaube« die angefochtenste, verborgenste, dunkelste und sehnsüchtigste Dimension meines immer wieder aufgeschreckten Glaubens ist?

Durch mantrahaftes Wiederholen der bekenntnishaften Antworten werden die Worte noch nicht lebendig und wurzeln sich nicht ein in Herz und Seele.

Nach über 40 Jahren (Predigt-)Geduld mit mir selbst stelle ich fest: Mir hat sich noch keine Christologie gebildet, die einerseits tief in den biblischen Schriften wurzelt und andererseits Herz und Seele überzeugt und bewegt. Nur Worte finde ich, die andere zu überzeugen scheinen, die mir »trauen«. Beim Reden und Schreiben bildet sich im Augenblick Überzeugendes – auch mich selbst Überzeugendes –, um mich dann wieder allein zu lassen.

Das »Risiko« ist ein existenzielles. Ich will ja an Auferstehung glauben, an die Auferstehung Jesu, an die Auferstehung der Toten und damit auch hoffen auf meine eigene, und nicht nur auf die. Aber es stellen sich immer wieder Zweifel ein, oder zumindest andere Bilder als die biblischen.

Ähnlich wird es den Christen in Korinth gegangen sein. Nicht anders als wir lebten sie in »multikultureller Landschaft« mit vielfältigen Sinnangeboten und spirituellen Wegen. Die Verführung, auf dem religiösen Markt shoppen zu gehen, ist groß. Doch: Kämpferischer biblischer Fundamentalismus, trotziger Paulinismus ist auch eine Verführung.

Ich muss wohl, um ein Bild von H. Thielicke aufzugreifen, nicht nur beim Glauben an Gott, ich muss auch in meinem Christusglauben und in meiner Auferstehungshoffnung von Bild zu Bild springen, wie ich auf dem Weg ans andere Ufer von Eisscholle zu Eisscholle springen muss, um einen Fluss zu überqueren, in dem Eisschollen treiben. Muss üben, Bilder loszulassen, um neue Bilder zu finden, die ich wieder loslassen muss. Intellektuell redlich, seelsorgerlich eine Zumutung.

Logische Argumentationsketten sind wichtig, doch der Argumentationsstil des Paulus greift Erfahrungen auf, die eigenen und die der Leserinnen und Leser (es sagen einige unter euch, unsere Predigt, euer Glaube, wir bezeugen oder bezeugen nicht, wir wären verloren, wir hoffen ...). Es wird darauf ankommen, mit allem persönlichen Gewicht, unter Zuhilfenahme aller »Zeugnisse« aus der Tradition, unter Aufnahme aller Widerreden, Frustrationen und Zweifel unter den Hörern glaubwürdig nach der »Mitte« unseres Glaubens zu suchen, diese Mitte zu bezeugen und in die konturenlose Hoffnung/Hoffnungslosigkeit der Hörerinnen und Hörer hinein zu übersetzen.

Auf wen wird die Auferstehungsbotschaft in der Kirche treffen? Wohl kaum auf Konfirmanden und Jugendliche, kaum auf Familien, eher auf Einzelne, eher treue Kirchenbesucher, auf der Suche nach Gemeinschaft, Bestätigung und Ermutigung. Und auf welche Vorein-

stellungen wird die Auferstehungsbotschaft treffen? Wohl auf ganz unterschiedliche, sehr individuelle. Es gibt außer den blutleeren Sätzen des Credo wenig Gemeinsames, Verbindendes.

Walter P., Kirchenältester, 57 Jahre, Handwerksmeister, zum Kollekte-Zählen oder zur Lesung eingeteilt, Sorgen im Betrieb (Aufträge fehlen) und um den Betrieb (die beiden Töchter haben nicht das geringste Interesse), die Ehefrau leidet unter schweren Depressionen. Auferstehung – weit weg.

Emma F., Witwe seit drei Jahren, 77 Jahre, sie hat nach dem Tod des Mannes kaum noch Lebensmut, möchte am liebsten sterben, um wieder bei ihrem Mann zu sein. »Ich weiß, dass er auf mich wartet«, sagt sie. Auferstehung – eine klare Vorstellung: wieder beisammen sein.

Wolfgang K., 44 Jahre, Grundschullehrer, früher aktiv in der Jugend, dann kirchenfern, jetzt kommt er wieder häufiger in den Gottesdienst. Lebt getrennt von seiner Frau, hat ein heimliches Verhältnis mit einer verheirateten Kollegin, sieht keinen Weg, baut körperlich mehr und mehr ab. Auferstehung – noch einmal ganz von vorne anfangen können.

Friederike W., 38 Jahre, Augenoptikerin, Amputation der linken Brust vor zwei Jahren, gelegentlich starke Kopfschmerzen und Schwindelgefühle. Derzeit noch ohne Befund. Auferstehung – ich will nicht sterben, ich will leben, ich bin doch noch so jung.

An Ostern sind wir etwas nachdenklicher, weniger euphorisch (»euphoria« wörtlich: »leichtes Tragen«) als an Weihnachten. Wir tragen manchmal schwer an Ostern. Zumindest: Weihnachten fällt uns leichter.

Wir fragen: Wie ist das mit den Toten? Wie ist das mit der Auferstehung wirklich? Wir fragen erwachsen, und wollten doch gerne glauben wie Kinder.

Jörg Zink, geb. 1922, schreibt:

»Wenn ich einem Kind die Auferstehung erklären müsste, würde ich es folgendermaßen tun, und ich wünschte mir, dass diese schlichte Sprache auch ein Theologe begreifen könnte:

Ein Kind fragt: Wo sind die Toten? Es hat gesehen, wie man einen Sarg in die Erde gesenkt hat, und darin lag der Großvater. Wo ist der Großvater nun? Ist es nicht kalt für ihn im Grab? Wird er nicht nass, wenn es regnet? Ist es nicht schrecklich eng und dunkel da unten in der Erde?

Und ich erkläre ihm: Unseren Körper brauchen wir hier auf dieser Erde.

Wenn wir hinübergeben in das andere Leben, brauchen wir ihn nicht mehr. Der Körper ist wie ein Kleid. Ein Kleid ist wichtig, wenn es kalt ist und der Wind weht. Es macht warm und kann auch schön sein. Aber abends, wenn wir schlafen gehen, ziehen wir unser Kleid aus und hängen es über einen Stuhl.

Wenn jemand stirbt, zieht er seinen Körper aus wie ein Kleid. Das Kleid legt man in die Erde. Man braucht es nicht mehr. Der Mensch bekommt von Gott ein neues Kleid, und das ist noch schöner als das, das er hier getragen hat.

Da unten im Grab liegt also nicht der Großvater. Der ist anderswo, wohin wir ihn nicht begleiten können. Aber wir gehen immer wieder zu seinem Grab und schmücken es mit Blumen, weil wir ihn noch immer lieben und an ihn denken. Und wir danken Gott, dass wir ihn nicht nur in ein Grab, sondern vor allem in seine Hände legen durften.«

(aus: Jörg Zink, Dornen können Rosen tragen. Mystik – die Zukunft des Christentums © Verlag Herder GmbH, Freiburg i. Br. 2009, S. 334)

Dorothee Sölle, geb. 1929, gest. 2003, gefragt nach der Auferstehung der Toten, erklärt Erwachsenen:

»Ich glaube an das Leben nach dem Tod, das Leben, das weitergeht nach meinem individuellen Tod, an den Frieden, der vielleicht irgendwann einmal sein wird, wenn ich schon lange tot bin, an die Gerechtigkeit und die Freude. Ich glaube nicht an eine individuelle Fortexistenz, und ich möchte auch nicht in die Lage kommen, daran glauben zu müssen. Ich empfinde das wie eine Krücke des Glaubens, aber eigentlich sollten wir ja gehen lernen, und ich möchte gehen lernen, ohne mich dieser bürgerlichen Krücke bedienen zu müssen. (...)

Die individuelle geistige, seelische und körperliche Existenz endet mit dem Tod. Das ist kein Gedanke, der mir Schrecken einflößt, dass ich ein Teil der Natur bin, dass ich wie ein Blatt herunterfalle und vermodere, und dann wächst der Baum weiter, und das Gras wächst, und die Vögel singen, und ich bin ein Teil dieses Ganzen. Ich bin zu Hause in diesem Kosmos, ohne dass ich jetzt meine Teilhaftigkeit, die ich vielleicht siebenzig Jahre lang gehabt habe, weiterleben müsste.«

(aus: Dorothee Sölle, Gesammelte Werke Bd. 12: Gegenwind. Erinnerungen. Hrsg. von Ursula Baltz-Otto und Fulbert Steffensky © KREUZ VERLAG in der Verlag Herder GmbH, Freiburg i. Br. 2010, S. 272)

Beide kommen – zumindest in diesen Textauszügen – ohne Jesus Christus aus, dessen Auferstehung wir feiern. Paulus bindet in dem Brief, den er nach Korinth schreibt, die Auferstehung Jesu und unsere Auferstehung aufs Engste zusammen. Neun Mal in neun Versen 1. Korinther 15,12–20 bezieht er sich auf Jesus Christus.

Nun sollten wir eigentlich miteinander reden. Die »Gemeinschaft der Heiligen«, zu der wir seit unserer Taufe gehören, ist ein »Gesprächskreis«. Einer lebt vom Glauben des anderen. Wir sollten miteinander reden, so wie Paulus mit den Frauen und Männern in Korinth redet: offen, leidenschaftlich, persönlich, ehrlich. Keinem ist gedient mit Sätzen, die nicht den Weg vom Verstand ins Herz finden.

Ich will es stellvertretend tun. Ich denke nach, was für Einzelne unter uns Auferstehung bedeuten könnte.

»... et exspecto resurrectionem mortuorum et vitam venturi saeculi« (Nicänum).

Das Nicänum verbindet mit der Auferstehungshoffnung nicht »credo«, sondern »exspecto«: Ich trachte nach, warte auf, strecke mich aus nach, sehne mich, richte mich ein auf, richte mich aus auf – sehr persönliche und kreative Haltungen, die ein Leben prägen und ändern. Wohl ist es nicht so, dass Auferstehungserwartung auch Auferstehung schafft, aber sie gestaltet jetzt unser Leben anders. Wir »wirken mit«!

Unsere individuelle Hoffnung wird – davon ist Paulus überzeugt – zum Wahn, wenn sie keinen Ort hat, keinen Halt, keinen Anker, keinen Grund: Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.

Unsere individuelle Auferstehungshoffnung, so verschieden und so brüchig sie sein mag, hat in Christus ihren Ort, ihren Ausgangspunkt und Halt. »In Christus« – das ist aber nicht Enge und Orthodoxie, sondern Weite und Doxologie. »In Christus« – ist Jörg Zinks »Großvater«, Dorothee Sölles »Kosmos«, der weltweiten Kirche »Wir« und mein kleinbürgerliches »Ich«.

»In Christus« herrschen nicht muffige Gesetzlichkeit und Angst, sondern Gottes grenzenlose Liebe.

In Christus – im Herzen Gottes – bist du verstanden mit deinen Ängsten, geborgen in deiner Sehnsucht und gerettet für das Leben.

Ostern: Am Ende des Weges – Leben

Matthäus 28,1-10

Manchmal reicht eine kurze Geste, ein lieber Blick. Manchmal reicht die Berührung einer Hand, ein Streicheln, eine Umarmung. Manchmal reicht ein lieber Gruß oder eine kurze Bitte um Entschuldigung.

Manchmal reicht das.

Meist reicht das nicht.

Oft sind Worte hohl, sind Blicke leer.

Oft spüre ich beim Streicheln, bei der Umarmung die Armut und die Belanglosigkeit.

Es war am Gründonnerstagabend, kurz vor der Passionsandacht. Ich kam aus der Stadt. Von Weitem sah ich die Kinder spielen. Von Weitem hörte ich, wie Magdalena, unsere jüngste Tochter, sagte: »Ich lauf' dem Papa entgegen!«

Das ist etwas ganz Wichtiges. Ich bleibe fast stehen, mache die Arme weit auf, sie kommt angerannt, macht in der letzten Sekunde die Augen zu, stürzt in meine offenen Arme. Kann es etwas Schöneres geben?

Unsere Gesten sind oft hilflos. Wir schütten Menschen in ihrer Not zu mit Worten. Wir betäuben mit guten Ratschlägen.

»Das geht vorbei«, sagen wir.

Wir bemühen den lieben Gott, wir bemühen Gänse und Mäuse; wir machen Sprüche, denen keiner traut, die dennoch aber – wenn sie die Mutter sagt oder der Freund – der wunden Seele guttun.

Nun geht es um den Tod.

Es geht darum, was wird, wenn liebe Menschen sterben, wenn Oma oder Opa nicht mehr anrufen, wenn die, die eben auf dem Bildschirm noch lebten, nicht mehr aufstehen und in die Kamera lachen.

Nun geht es um den Tod. Um die Frage, ob wir eine Antwort haben auf die Gräueltaten, die Fragen, das Elend und auch auf das ganz normale Sterben.

Es gibt Menschen, die sind wiederbelebt worden. Sie erzählen von einem Licht, von einer großen Wärme, von der Nähe zu den Nächsten. Es sind wunderbare Geschichten. Sie machen uns Mut. Sie deu-

ten den Tod nicht als Ende. Sie erzählen von einem »Hinübergehen«. Gut, dass es diese Geschichten gibt.

Und dennoch: Ich bin und bleibe ein skeptischer Geist. Möchte wie alle Kinder den Zaubertrick durchschauen, das Wunder auflösen.

Ich höre, da sei ein Licht am Ende des Tunnels. Schön, dieses Bild.

Das Bild tut gut. Auch ich möchte einmal, wenn es an mein Sterben geht, ein Licht sehen und auf dieses Licht hin sterben.

Am Ende des Matthäusevangeliums, dann also, wenn der Schreiber den Punkt machen muss vor dem Amen, bei den letzten Tönen der Septim, angesichts ganz offener Fragen, steht in unserem Evangelium zweimal: »Fürchtet euch nicht!«

Der Engel sagt: Fürchtet euch nicht.

Jesus sagt: Fürchtet euch nicht.

Da steht zweimal: Fürchtet euch nicht.

Und: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Schön, das Bild vom Licht am Ende des Tunnels. Schön, jedes Streicheln, jeder liebe Blick, jedes ehrliche, offene, gute Wort.

Mehr aber als eine Geste, mehr als nur ein Wort: Die Auferstehung Jesu streichelt, umarmt und spielt nicht mit Worten.

Die Worte leben.

Die Umarmung bleibt.

Die Auferstehung ist unsre Zukunft.

Hätte ein Mensch zehn Worte zu sagen, mehr nicht; käme dieser Mensch aus dem Himmel und hätte zehn Worte zu sagen und mehr nicht; und könnte ich eine Frage stellen, die wichtigste meines Lebens. Ich würde fragen: »Überlebt mich Gott?«

Und der Weise würde vielleicht antworten mit den Worten aus der Ostergeschichte des Matthäus, würde sagen: »Fürchte dich nicht!«

Und ich wäre selig.

Die Worte leben.

Die Umarmung bleibt.

Und morgen öffnet uns Gott die Tür und löst die Rätsel.

Ostern: Gottes Glanz greift tief

2. Mose 34,29-35

*Wie könnte ich glauben
inmitten der Trauer gebrochener Zweige?
Wie könnte ich hoffen
inmitten der Spiele ferngesteuerter Gedanken?
Wie könnte ich lieben
inmitten der Nüchternheit eigener Grenzen?
Wenn du mir nicht
Wege in der Wüste,
einen gedeckten Tisch
und göltiges Leben anstelle der Rechnung
präsentieren würdest?*

Die Bibel erzählt am Anfang in einem Loblied vom Glanz, der über der Schöpfung liegt:

Gott schafft das Licht und trennt Tag und Nacht. Er trennt das Land vom Wasser und die Erde vom Himmel, eröffnet Raum zum Leben. Und Gott sah, dass es gut war.

Gott lässt auf der Erde Gras, Blumen, Kraut und Bäume aufgehen, ein jedes nach seiner Art. Und Gott sah, dass es gut war.

Er schafft die Lichter des Himmels, Sonne, Mond, Sterne – und Gott sah, dass es gut war.

Er schafft die Wassertiere, die Fische, die Wale. Er schafft die Vögel, die die Erde bereisen von Kontinent zu Kontinent und uns mit ihrem Gesang erfreuen. Und Gott sah, dass es gut war.

Gott schafft die Tiere, die die Erde bewohnen, Vieh, Gewürm, Tiere des Feldes. Und er schafft den Menschen, ein Bild seiner selbst.

Gott segnet die Menschen und vertraut ihnen die Sorge um seine gute Schöpfung an. Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Und schließlich ruht Gott am siebten Tag. Hält inne, als ob Gott auf Distanz geht zu seinem Werk und schaut und genießt und sich freut über diesen Segen.

Die Erde, der Gewittersturm, Pflanze und Bach, ich und du, wir sind Teil des Glanzes Gottes. Eine Zeit hat begonnen, in der nicht mehr die Macher die wichtigen Menschen sind, sondern die Staunenden, die Hörenden, die spielenden Kinder, vielleicht sogar die Träumer. Menschen jedenfalls mit einem »Gespür für das Schöne«.

Vielleicht ist das auch ein manchmal besserer Zugang zu biblischen Texten und ihrer Wahrheit: Gedanken schweifen lassen, empfinden, »phantasieren«, sich »inspirieren lassen« – so wie Kinder entdecken und staunen.

Es ist doch schon toll, dass man den Wind nicht fotografieren kann. Und den Nebel kann man nicht festhalten.

Und das Licht von den Sternen ist viele Jahre unterwegs, bevor es bei Nacht durch unser Fenster ins Bett blinzelt.

Ich weiß zum Beispiel, dass es Vögel gibt, die müssen am Tag dreimal so viel essen, wie sie wiegen, und sind doch ganz leicht.

Oder noch viel toller: Es gibt Vögel, da wiegen zwei davon so viel wie ein Stück Würfelzucker.

Dann gibt es riesige Seen unter der Erde, so groß, dass ein Dampfer darauf fahren könnte.

Ich kenne Fische, die sind gar keine Fische, zum Beispiel die Wale.

Oder es gibt Schlangen, die sind keine Schlangen. Zum Beispiel die Ringelnattern.

Es gibt Käfer, die leuchten in der Nacht, und es gibt Quellen in der Erde mit ganz heißem Wasser.

Hast du schon einmal durch ein Mikroskop einen Löffel voll Sand angeschaut? Das sieht aus wie lauter Edelsteine. Ganz viele Farben, richtige Glitzersteine.

Oder die Muscheln am Strand.

Oder eine Höhle mit solchen »Tropfsteinen«. Da tropft vielleicht zweimal im Jahr ein Tropfen von der Decke, oder vielleicht auch viermal. Und das gibt dann so hohe Steine, die sind größer als ich.

Für unsere Kinder habe ich vor vielen Jahren ein kleines, einfaches Gedicht geschrieben:

*Es war einmal ein Regenwurm,
der saß ganz oben auf dem Turm
und staunte gar nicht schlecht.
Echt.*

*Ein anderer Wurm am Straßenrand
voll Staub und Hitze, Teer und Sand,
der fand das Ganze schwach.
Ach.*

*So ist's mit Sonne, Mond und Stein,
dem einen sind sie winzig klein,
dem andern wunderbar.
Klar.*

Kinder staunen. Wir Erwachsenen messen die Welt nach Metern, Minuten und Kilogramm.

Kinder sind begeistert. Wir tauschen Ansichten aus.

Manchmal streiten wir. Manchmal machen wir den anderen den Platz am gedeckten Tisch streitig. Dabei haben wir ihn selbst nicht gedeckt.

Ein Meister der Meditation und des Gebets sagte: »Hast du bemerkt, wie die Kieselsteine der Straße nach dem Regen sauber und glänzend sind? Wahre Kunstwerke! Und die Blumen? Kein Wort kann sie beschreiben. Man kann nur ein bewunderndes »Ah!« ausrufen. Du musst das »Ah!« der Dinge verstehen!«

Einer meiner Freunde sagte dieser Tage: Man muss aus den Städten gehen, um dieser Erde noch ein Loblied singen zu können. Ans Meer vielleicht oder in die Berge. Viele denken so – und ergreifen die Flucht.

(Erster Stein)

Ich sammle Steine, Mineralien. Das hier in meiner Hand ist – wenn ich daran vorbeihetze und es oberflächlich betrachte – nichts als ein Klumpen Erde. Jemand hat sich gebückt, hat diesen Klumpen aufgehoben und schließlich geöffnet. Er birgt eine große Kostbarkeit. Er stammt übrigens vom Berg Horeb, von Moses Berg.

(Zweiter Stein)

Auch ein Stein, nur größer, fast wie ein großer, flacher Kiesel liegt er in meiner Hand. Einer hat sich gebückt, hat diesen Stein aufgehoben und gehaut, dass er ein Wunder birgt. Er hat ihn nicht zerschlagen, er hat ihn gekonnt geöffnet. Er birgt ein Wunder des Lebens. Einen Fisch, Millionen Jahre alt.

Auf ausgetretenen Wegen trampeln wir durch die Zeit, ohne Blick für die Kostbarkeit, ohne Zeit für das Staunen. Ein simpler Stiefeltritt, und kleine Wunder werden zerstört. Wie leicht sind Kostbarkeiten übersehen, überrannt und zerstört.

(Dritter Stein)

Wie ein roher, harter, verletzender Klumpen Erde oder Stein liegt er da. Man tut sich weh, wenn man an ihm reibt. Aber hält man ihn ins Licht, dann strahlt er von innen heraus mit Farben, die uns zum Staunen oder Schweigen bringen. Staunen oder Schweigen oder Hören.

Im Hebräischen heißt das Wort für »krank« »chole«. Chole kommt von dem Begriff »chol«, und der heißt »Alltag«, eben das Normale, das nicht Besondere, das nicht Heilige. (Friedrich Weinreb, *Unser Körper und seine Organe, Leiblichkeit als Ausdruck des ewigen Menschen*, Weiler 1987, S. 9)

Wir lernen allein aus dieser alten Sprache etwas über den Menschen. Chole – Alltag – krank. Wir lernen: Der Mensch ist normalerweise krank. Heilung, heil sein ist eigentlich die Ausnahme.

Von dieser Ausnahme erzählen die Religionen. Sie erzählen davon, dass mein Alltag in der Begegnung mit Gott einen Glanz erhält mitten im Mangel.

Aber wie kann ich Gott begegnen, damit auch etwas von diesem Glanz auf mein Gesicht fällt?

Erzählt nicht die Bibel, dass man Gott gar nicht von Angesicht begegnen kann? Als Mose Gott bittet, seine Herrlichkeit sehen zu dürfen, erhält er zur Antwort: »Mein Angesicht wirst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.«

Mir ist in den letzten Jahren diese biblische Geschichte zum wichtigen Schlüssel geworden. Mose ist auf dem Berg. Er erhält die Gesetzestafeln. Gott geht an ihm vorüber. Mose schließt die Augen. Als Gott vorbei ist, kann er die Augen öffnen. Er darf hinter ihm hersehen. Doch es bleibt ein Glanz auf Moses Gesicht.

Lesung: 2. Mose 34,29-35

Es gibt für mich keine schönere Umschreibung dessen, was ein Gottesdienst uns schenken kann, als die:

So dem Glanz Gottes zu begegnen, dass mein Gesicht – wenn ich die Kirche verlasse, das Buch weglege –, dass unser Gesicht – wenn

wir auseinandergehen – von dem Erlebten glänzt. Und dass sich dieser Glanz heilend überträgt auf die Wege, die wir gehen, und auf die Menschen, die uns begegnen.

Auch das Zweite Testament erzählt von Menschen, die bedürftig sind, ergänzungsbedürftig sind. Aber das ist kein Mangel, das ist nicht schlimm. Sie begegnen Jesus Christus.

Sie sind auf der Suche, er predigt. Sie sind krank. Er heilt. Sie sind gefangen, er befreit. Sie sind besessen, er richtet auf. Sie sind hungrig, er speist. Sie sterben, er erweckt zum Leben.

Das will uns nicht gelingen.

Wir sind ein Abbild Gottes. Jesus Christus ist die Fülle Gottes. Das ist nicht wie bei Mose »Gott im Vorübergehen« und »Gott von hinten«. Das ist Gott von Angesicht zu Angesicht. Jesus Christus.

Paulus schreibt:

»Denn Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass durch uns entsünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.«

(2. Kor 4,6)

Wir glauben: Diese Geschichte geschieht lange vor meiner Geschichte, ist beschlossen vor aller Geschichte und damit vor allen denkbaren und tatsächlichen Irrwegen. Ist unabhängig von eigenem Gelingen oder Versagen. Wenn ich meine Seele diesem Glanz aussetze, dann wirft sie endlich einmal keine Schatten.

Gott hat uns ein Fenster geöffnet zu seiner Fülle. Wenn Menschen Jesus begegnen, dann begegnen sie der Fülle.

Fülle des Schönen.

Bei jedem Gipfel eines Gebirges, den du im Urlaub besteigst, bei jedem Anblick des Meeres – da hat mein Freund schon Recht – bei jedem hörenden Blick in die geniale Kunst eines Peter Tschaikowsky, eines Johann Sebastian Bach, mit jedem Betrachten eines klaren, grandiosen Sternenhimmels im Sommer, was immer ich noch aufzählen könnte: Immer, wenn du der Fülle begegnest, fühlst du dich zuerst einmal wie »erschlagen«. So wie man manchmal über ein Geschenk vollkommen sprachlos ist.

Und wenn du langsam nach der Begegnung mit der Fülle wieder zur Besinnung kommst, dann wirst du die Bilder des Glanzes aufneh-

men, so tief in dich aufnehmen, wie man nach einem Regen die frische Luft tief einatmet.

Und so wächst in dir Bild an Bild, Klang an Klang, Geruch an Geruch. Und du bist nicht mehr arm. Du trägst die Bilder der Fülle in dir. Begegnungen mit Gottes Glanz. Und in dir wächst das Staunen und die Dankbarkeit. Und wird dir zum Trost. Und aus dieser Gnade strömt ein Glanz in deinen Alltag und macht ihn schöner.

Das wäre für mich gelingende Begegnung mit der Fülle Gottes. So denke ich, wird der Alltag eines Menschen herausgerissen aus dem Trott und dem Grau und der Müdigkeit. So denke ich, werden die Gaben eines Menschen herausgerissen aus der Minderwertigkeit. So denke ich, wachsen wir über uns hinaus, können Berge versetzen, Hungernde sättigen, Kranke heilen und Menschen befrieden. Nicht aus uns, aus der Fülle Gottes, die wir dankend, staunend in uns einlassen.

Wohl dem, der ein Lächeln im Gesicht eines Traurigen hinterlassen hat, den stillen Dank in den Augen eines Sterbenden, das Aufatmen eines Verfolgten, die Umkehr eines Verirrten, das Leben eines Insekts und das Lied eines Singvogels, die Ruhe eines Kranken und den Zauber einer tiefen Liebe, die Bewahrung eines Unschuldigen oder die Reue eines Täters.

Wohl dem, auf dessen Weg man hin und wieder neben dem Schleier der Unvollkommenheit und Fehlerhaftigkeit Momente des Glanzes entdeckt, mit dem Gott die Welt so reich beschenkt.

Der indische Mystiker Kabir schreibt Ende des 15. Jahrhunderts: »Ich bin wie ein Tonkrug, der im Wasser treibt – Wasser innen, Wasser außen. Da plötzlich ist der Krug durch die Berührung des Meisters zerbrochen. Innen und außen, meine Freunde, alles eins ... Wenn ein Tropfen mit dem Ozean verschmilzt, wie kann man ihn noch als getrennt sehen? Wenn der Ozean in den Tropfen versinkt, wer kann sagen, was was ist?«

Gottes Glanz greift tief. Ich kann mich auf ihn verlassen. Staunend entdecke ich bei diesem Licht, dass meine Möglichkeiten gar nicht klein sind. Dankbar staune ich über meine und der andern Gaben. Ich bekomme ein »Gespür für das Schöne«.

Tastend entdecke ich: Ich gehöre zu einer Gemeinschaft, bin eingebunden in eine Geschichte – einer des anderen Ikone. Das Licht der Kerzen spiegelt sich in unseren Augen und die Liebe Gottes in unserem Gesicht. Erleichtert richte ich mich auf: Da ist nicht nur

»etwas dran« – er ist es! Ich bin ihm begegnet. Und nun, Alltag, komme.

Hier und dort, auf diesem und jenem Gesicht entdecke ich einen Rest dieses Glanzes.

Im simplen Klumpen Erde – wenn ich mich bücke.

Im glattgeschliffenen Kiesel nach einem frischen Regen.

Unter der rauen Oberfläche meines manchmal abweisenden Mitmenschen.

Und selbst in mir, wenn meine Fassade aufbricht.

Hier und dort, auf diesem und jenem Gesicht entdecke ich einen Rest dieses Glanzes. Und er beginnt zu strahlen – mitten in den Städten und mitten in dem, was wir so abschätzig »Alltag« nennen.

Das ist noch nicht alles. Aber damit schon lässt sich »leben«.

Ostern: Scherbenhaufenberg (Monte Scherbelino)

»... sie fanden aber den Stein weggewälzt von dem Grab.«
(Lukas 24,2)

In Pforzheim steht der größte Grabhügel, den ich kenne. Es mag höhere geben, sei's drum. Heute ist er bewachsen, ein Naherholungsgebiet.

In meiner Kindheit nannten ihn die Pforzheimer »Monte Scherbelino«. Ich nehme an, dass das heute noch so ist. Monte Scherbelino. Kein Scherbenhaufen, ein Scherbenberg. Trümmer von Träumen, Scherben eines Wahns.

Durch die Trümmer der zerbombten Stadt ging ich vom Bahnhof jeden Morgen hinunter an die Enz zur Schule. Manchmal verloren wir paar Kinder vom Dorf außerhalb uns in diesen Ruinen, stöberten, suchten – und verpassten den Zug. Die Ruinen waren uns liebe Spielplätze. Wir waren Kinder. Neugierig. Damals haben wir unter den Trümmern Schätze gesucht. Manchmal fand einer eine kleine rote oder grüne Scherbe. Was hätten wir gegeben, wenn es wirklich etwas Wertvolles gewesen wäre. Leere Patronen standen hoch im Kurs. In den ersten Jahren gehörte das Entschärfen von Bomben zum Alltag der Stadt. Und über allem dieser Berg, der nach und nach wuchs. Der Berg aus dem Schutt der zerbombten Stadt.

Das ist alles weit über 50 Jahre her. Man hat nach und nach die Trümmer weggeräumt, den Scherbenhaufen zusammengekehrt. Heute wächst Gras drüber. Damals, im August 1945, berichtete die amerikanische Besatzung:

»... Pforzheim hat am 23. Februar 1945 als Stadt aufgehört zu existieren. Das Ergebnis eines 27 Minuten dauernden Angriffs der Royal Air Force ist ein Trümmerhaufen, der Hunderte von Toten bedeckt, die man zu den 28 000 während des Angriffs Getöteten hinzuzählen muss. Die Stadt brannte neun Tage lang. Die Straßen waren mit Toten übersät, die keiner anzurühren wagte. Die Menschen fanden einigen Schutz vor der starken Hitze der brennenden Gebäude in der Enz. Viele starben nicht an den direkten Folgen der Bombardierung, sondern erstickten an Sau-

erstoffmangel. Pforzheim war im wahrsten Sinne des Wortes eine ›Hölle auf Erden‹, und jeder, der dorthin kommt, wird leicht verstehen, warum ...«

Von den 14 evangelischen Pfarreien Pforzheims waren fünf nach dem Angriff vollkommen erloschen.

Warum ich das alles erzähle, wenn es doch der Seele immer noch wehtut und bei manchem alte Wunden wieder neu aufreißt?

Ich erzähle das, weil die Auferstehungsbotschaft der Bibel dem allem standhalten muss; all dem Schlimmen, was Völker Völkern und Menschen Menschen angetan haben: Kreuzzüge und Sklavenhandel, 30-jähriger Krieg und Auschwitz, Hiroshima, Beirut ... und eben auch Pforzheim.

Diese Auferstehung des Gekreuzigten und Toten aus Nazareth muss gelten für alle Tode und jedes Sterben, auch für meines und Ihres. Wenn wir sagen: Hinabgestiegen in das Reich des Todes – dann denke ich auch an all die Toten, die in dieser Hölle auf Erden ums Leben kamen, in Pforzheim und anderswo.

Die Auferstehung Jesu ist nicht zu privatisieren. Die Auferstehungsbotschaft hält jedem Tod stand – oder keinem.

Die Männer waren weit weg, hatten sich verlaufen, versteckt. Wenn überhaupt, dann sind die Frauen die Helden. Die, die bleiben. In Pforzheim und in Jerusalem sind es in den Tagen danach die Frauen, die Geschichte machen. Sie, auf deren Zeugnis man in Israel damals keinen Pfifferling gab, sie sind die Zeugen, die entscheidenden Zeugen der Auferstehung Jesu. Sie kommen am Sonntag früh zum Grab. Das Fest ruht noch. Die Männer sind noch zu Hause oder weg, weit weg. Die Männerwelt ist zusammengebrochen. Sie sind unfähig, zu handeln, sich zu bewegen. Die Frauen kommen zum Grab, und – der Stein ist weg. Die Trümmer sind abgetragen, kein Gras ist darüber gewachsen. Jetzt stellen Sie sich ein offenes Grab vor, ein leeres Grab. Unter den Scherben – nichts. Ein Monte Scherbelino, abgetragen, fertig, aus.

Nicht nur, dass dieses Leben so begann, in einem Stall. Nicht nur, dass es so endete: Hinrichtung im Schnellverfahren. Jetzt auch noch das. Das Grab ist leer. Nicht einmal den letzten Dienst will man ihnen gestatten. Nicht einmal das. Da soll nichts übrig bleiben. Der Nazarener soll keine Spuren hinterlassen. Nichts soll bleiben. Spurlos verschwunden. So wie Millionen seit damals spurlos verschwunden sind.

In Afrika, Russland, Chile, Argentinien, Deutschland. Akten vernichtet. Menschen verschwunden. Gras drüber. Schluss.

Die Bibel sagt sehr einfühlsam und zurückhaltend: Die Frauen waren bekümmert.

Lastwagen für Lastwagen fuhren sie damals die Scherben auf den wachsenden Berg in Pforzheim. Frauen waren es meist, die sortierten. Sie dachten an den Neuanfang, und an die Männer, von denen sie seit sieben Monaten keine Nachricht mehr hatten.

Die Frauen sind bekümmert. Sie stehen vor einem Scherbenhaufen. Und die Scherben türmen sich zu einem Berg.

Und dann diese Herausforderung, Ermutigung. Und keiner kann es fassen: »Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden!« Man gibt nichts auf Weibergeschwätz, sagen die wenigen Männer, die aus dem Freundeskreis Jesu überhaupt noch in Jerusalem geblieben waren. Man gibt nichts auf Weibergeschwätz. Petrus, der Fels, der Sprecher, der engagierteste Jünger, macht sich gleich auf den Weg, will überprüfen. Er läuft zum Grab, bückt sich hinein, sieht die Leintücher, geht – und wundert sich. Immerhin, möchte man sagen, er wundert sich. Aber das, was den Frauen reicht, reicht ihm noch nicht. Ihm erscheint auch kein Engel. Kein Mensch, der ihm sagt: Du suchst am falschen Platz.

Der fehlt uns, der Engel, der uns sagt: Was bohrst du dich hier fest, während dort der Weg ist! Es ist tatsächlich so, in Jerusalem, Pforzheim und anderswo. Es fehlt uns ein Engel, der sagt: Geh dahin und dorthin, aber bleib nicht stehen. Hier ist Leere, dort wartet das Leben. Hier ist Mauer, dort ist die Tür.

Wenn wir über die Auferstehung Jesu streiten – was ich gut verstehen kann, am Anfang in Jerusalem herrschte auch nicht Jubel, eher Kummer, Kopfschütteln, Angst und Fragen –, wenn wir über die Auferstehung Jesu streiten, dann streiten wir auch über den Sinn unsres eigenen Lebens. Die Männerwelt damals sagte: Gras drüber. Soldaten und Jünger. Bomberpiloten und Ausgebombte. Verantwortliche und Ohnmächtige. Gras drüber. Vergessen. Weitermachen.

Nein, Gras drüber, vergessen und weitermachen, das ist nicht die Botschaft der Bibel. Stein weg, glauben, neu anfangen – das ist die Antwort Gottes auf jeden Tod. Stein weg, glauben und neu anfangen. Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden.

Der Scherbenhaufen wird zum Lebenszeichen. Der Trümmerberg

wird zum offenen Grab. Stein weg, glauben, neu anfangen – weil Jesus, der Mann aus Nazareth, der Christus Gottes, auferstanden ist.

Was hat sich da alles über uns gewälzt. Scherbenhaufen. So groß wie der Trümmerberg in Pforzheim und anderswo. Scherbenhaufen. Trümmerberge. Keiner nimmt sie weg. Keiner trägt sie ab. Keiner sucht nach Schätzen. Und da ist doch so vieles – verschüttet, begraben, unter Scherben verkümmert. Da ist so vieles, was möglich wäre. Da ist so vieles, was Hoffnung und Freude werden könnte, auch für andere. Stein weg, glauben, neu anfangen.

Ich muss. Ich muss funktionieren. Zentnerschwer, dieser Druck. Ich muss stimmen. Ich muss handeln. Ich muss vergeben. Ich muss gesund sein. Ich muss besser sein. Ich muss Recht behalten. Ich darf mir nichts anmerken lassen. Zentnerschwer, dieser Druck. Stein vor unserem Grab. Dabei wären wir so gerne anders.

Öffnen, Stein weg – das kann keiner selbst. Das geschieht an einem. Das kann keiner machen. Wer meint, er könne den Stein selbst wegwälzen, irrt. Es ist die Liebe Gottes, die den Stein wegwälzt, sagt die Bibel. Es ist immer der andere, der mir vergibt, der mich löst, der mir Freiheit schenkt. Auch Jesus, der Tote aus Nazareth, streift nicht einfach die Fesseln ab wie ein starker Held. Er wird von Gott neu ins Leben gerufen.

Hoffnung für uns: Jesu Liebe zu den Menschen, sein Einsatz für die am Rand, sein Heilen wird von Gott bestätigt. Sein Predigen. Seine Autorität. Ihn ruft er ins Leben. Diesen Trümmernmenschen. Diesen, der die Hölle auf Erden ebenso kennt wie die Liebe. Den, der beides durchlebt hat, Hölle und Liebe, ihn ruft Gott ins Leben und sagt endgültig: Das ist mein lieber Sohn.

Die Frohe Botschaft von Ostern kommt einem nicht so schnell über die Lippen. Es sperrt sich so vieles. Weibergeschwätz. Gras drüber. Weitermachen.

Die Frohe Botschaft hat ihren Ausgangspunkt an einem Kreuz. Ob in Jerusalem, Pforzheim und anderswo. Das Kreuz und ein weggewälzter Stein. Und ein ganz vorsichtiges, ein ganz langsames Umschlagen der tiefsten Trauer in neue Fragen, der neuen Fragen in – eigentlich – unfassbare Antworten, und dann werden aus diesen Antworten neue, begeisternde Wege. Auch für die skeptischen Männer. Das ist nicht Gras drüber. Vergessen. Weitermachen. Das ist Neuanfang und Leben.

Das gilt für Jerusalem, Pforzheim, für alle und mich: Jesus ist auf-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Gerhard Engelsberger

Gemeinde auf dem Weg durch das Kirchenjahr

Andachten, Meditationen und Gottesdienste für die Zeit von Ostern bis Ewigkeitssonntag

Paperback, Broschur, 320 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-579-06188-7

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Januar 2013

Andachten, Meditationen und Gottesdienste für die Zeit von Ostern bis Ewigkeitssonntag

Nach »Gemeinde auf dem Weg nach Bethlehem« und »Auf dem Weg nach Golgatha« legt Gerhard Engelsberger nun den dritten Band seiner Kirchenjahres-Trilogie vor. Diese Sammlung für die Zeit von Ostern bis zum Kirchenjahresende bietet viele gute Ideen für die Gestaltung der österlichen, nachösterlichen und der Pfingstzeit, der festlosen Zeit während der Trinitatissonntage, des Erntedankfestes und der von Buße, Einkehr und Trauer geprägten Zeit zum Kirchenjahresende.

Alle Texte und Vorschläge sind in der Praxis erprobt und in jahrelanger Gemeindegemeinschaft gereift – aus der Praxis für die Praxis.